

Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 8 (1894)

Artikel: Die Grundprincipien des Hl. Thomas und der moderne Socialismus
[Fortsetzung]
Autor: Schneider, C.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht aber die nach dem inneren Grunde der Individualität beantwortet.

Endlich spricht der Kritiker noch den überraschenden Satz aus, es sei nicht zu verwundern, daß Thomas den „starren“ unfruchtbaren Formen die Individuation nicht zutrauen mochte und lieber nach der so tief herabgesetzten Materie griff, um im Grunde genommen ihr die wichtigste Funktion zuzuweisen (S. 315). Die wichtigste Funktion! Solches kann nur derjenige behaupten, der sich in diesem Gegenstande den Fragepunkt nicht zum Bewußtsein gebracht hat. Wir wissen, daß die individualisierende Funktion der Materie genau der Unvollkommenheit und Potentialität ihres Wesens entspricht.



DIE GRUNDPRINCIPIEN DES HL. THOMAS VON AQUIN UND DER MODERNE SOCIALISMUS.

Von Dr. C. M. SCHNEIDER.



IV.

Die Zweckbestimmung der menschlichen Natur.

„Die Natur hat die Menschen geschaffen“, schreibt Machiavelli, „mit der Fähigkeit, alles sich zu wünschen, und mit der Ohnmacht, alles zu erwerben. Sie richten mit der ganzen Glut ihrer Seele ihr Verlangen nach den nämlichen Gütern und sind demnach verdammt, sich gegenseitig zu verabscheuen.“ Will jemand die Logik des unerreichten Meisters der modernen Staatsmaschinerie etwa leugnen? Die Klassenkämpfe unserer Tage würden ihn eines andern belehren. Die Güter der Natur will jeder ohne Maß besitzen; und niemand hat die Macht, sich alle anzueignen. Es bleibt beim Mächtigsten sowie beim Reichsten immer noch etwas übrig, was er mit der ganzen Gewalt seiner Seele begehrt, weil er es nicht hat. Auf das Gleiche in der Natur richtet sich das Streben der Besitzenden und das der Besitzlosen. Und weil nicht alle dieses Gleiche haben können,

will die eine Klasse die Vernichtung der andern. Die Besitzenden wollen ihre materiellen Güter festhalten und vermehren, die Besitzlosen wollen sich derselben bemächtigen. Welche andere Folge kann da entstehen, als dafs sich beide gegenseitig verab-scheuen!

Machiavelli stellt diesen Gegensatz als ein notwendiges Naturereignis hin. „Die Natur hat den Menschen dazu gemacht, dafs er alles haben will und dafs er keine Kraft besitzt, seinen Zweck zu erreichen.“ Der Streit also und zwar ewig notwendiger Streit, in welchem jeder erprobt, was er vermag, ohne jemals an ein Ende und somit zur Ruhe gelangen zu können, wäre danach die schließliche Endbestimmung des Menschen. Klar ist Machiavel, das kann niemand leugnen; so klar wie kaum ein moderner Staatskünstler nach ihm gewesen ist. Sein Princip ist der Schlüssel für den ganzen Mechanismus der heutigen Staatsweisheit. Wenn die Natur dem Menschen den schließlichen Endzweck vorstellt und sonach dieser letztere, nur soweit Zwang und Gewalt reicht, besessen werden kann, so ist der Staat das letzte Wort für den Menschen, und im Staate steht an leitender und entscheidender Stelle die mechanische, mit innerlicher Notwendigkeit arbeitende Gewalt. Da aber auch der Staat immer umfangreicher sein und über stets endlos mehr Gewalt gebieten kann, so findet sich überhaupt keine Möglichkeit für das Erreichen der menschlichen Endbestimmung.

Die unheimliche Klarheit des Machiavellischen Principis aber ist bei weitem noch nicht ein Beweis seiner Richtigkeit und Wahrheit. Und zwar schon darum nicht, weil das endgültig bestimmende Element in der menschlichen Natur nicht berücksichtigt wird: die persönliche Freiheit und Unabhängigkeit, welcher alle übrigen natürlichen Kräfte zu dienen haben und nicht souverän befehlen dürfen. Die socialdemokratischen Wortführer fragen höhnisch, was denn das Christentum für den Fortschritt der Menschheit gethan habe. Die Antwort ist kurz: Gerade das hat die christliche Religion dem Menschen zugebracht, was die Socialdemokratie und ihr Nährvater, der moderne Liberalismus, ihm wieder nehmen will. Das Christentum

hat den Menschen mit der Überzeugung vom Werte der persönlichen Freiheit durchdrungen und ihm damit eine Kraftquelle geöffnet, der gegenüber die gewalthätigsten staatlichen Einrichtungen nichts ausrichteten, sondern selber vergehen mußten. Der Socialismus, als die letzte Phase in der Evolution der anti-christlichen Principien des 16. Jahrhunderts, trägt den Widerspruch und somit den Keim des Verderbens notwendig in sich. Er wendet sich zwar an die persönliche Freiheit und Selbständigkeit im Menschen, als an die Quelle seiner Macht und seines Bestehens; sein ausgesprochener Zweck aber ist das Aufgehen der persönlichen Freiheit und Selbständigkeit in der staatlichen Allgewalt. Das Christentum sieht die Grenzen der staatlichen Gesetzgebung in der Freiheit des einzelnen, seine letzte Bestimmung und damit seine allseitig vollendete Ruhe zu erhalten. Der Socialismus kennt keine Grenzen der staatlichen Gewalt; und trotzdem zieht er seine ganze Nahrung aus dem Bewußtsein und dem Gefühle der freien persönlichen Selbständigkeit.

Er tritt zum Menschen in der Wüste des Lebens und bietet ihm Steine: den Stein des Streites, den Stein der Unmöglichkeit für die eigene Person glücklich zu sein, den Stein des Aufgehens in die Gesamtheit, den Stein von haltlosen Phrasen. Diese Steine soll der Mensch selber, an den der Socialismus sich wendet, zu Brot machen. Er soll sich vom Munde absparen und die Wortführer nähren; er soll die mit der Natur gegebene Begeisterung für die freie, persönliche Selbständigkeit des einzelnen leihen, um die Idee des alles verschlingenden Staates und somit das Grab der persönlichen Freiheit mit lebensvoller Anziehungskraft auszustatten; er soll das Seinige: Besitz, Leib und Seele, opfern, um aus dem Steine der Vernichtung seiner heiligsten Güter Brot für andere herzustellen.

Wir führen dies jetzt weiter aus und legen, ausdrücklich nach den Principien des hl. Thomas, dar, worin die Selbstbestimmung des Menschen, bereits gemäß der innerhalb der menschlichen Natur maßgebenden Richtschnur, gemäß der Vernunft nämlich, bestehen muß. Ein Schatten von Wahrheit findet sich, wie in jedem Irrtume, so auch in jenem Principe Machiavellis

und des modernen Pessimismus: Die natürlichen Kräfte des Menschen sind unzureichend für die Erreichung des Zweckes der menschlichen Natur. Aber man darf nicht sagen, „die Natur hat den Menschen mit der Fähigkeit ausgestattet, alles zu wünschen, und mit der völligen Ohnmacht, es zu besitzen.“ Die Natur wirkt mit Notwendigkeit, und sonach wäre es für den Menschen überhaupt unmöglich, er wäre in jedem Falle ganz und gar unfähig, den Zweck seiner Natur, allein oder mit der Gesamtheit, zu erreichen. Alles Bemühen der Menschen würde noch nicht einmal einer Chimäre oder einem Phantasiebilde, sondern der ausgeprägtesten Unmöglichkeit geweiht sein, und der Mensch würde nicht bloß ein unlösbares Rätsel, sondern ein Ungeheuer sein, hergestellt zum Zwecke der Zwecklosigkeit oder der Unmöglichkeit, einen Endzweck überhaupt zu haben. Sagen wir aber mit Thomas (in Boët. de Trin. qu. 6, art. 4, ad 5): „Obgleich der Mensch von Natur zu seinem letzten Zwecke hinneigt, so hat er es doch nicht in seinen natürlichen Kräften, diesen Zweck zu erreichen, sondern dies kann er einzig durch die Gnade, und zwar ist dies der Fall wegen der Erhabenheit dieses Zweckes“ (*Quamvis homo naturaliter inclinatur in finem ultimum, non tamen potest consequi illum naturaliter, sed solum per gratiam; et hoc est propter eminentiam istius finis*); so öffnen wir, von der Natur selbst dazu aufgefordert, den Bereich der natürlichen Kräfte nach oben hin. Gerade weil der Mensch von Natur frei ist, steht er, auf Grund dieses freien Vermögens, über den natürlichen Kräften, welche das Band der Notwendigkeit verknüpft. Seine frei persönliche Selbständigkeit hat ihre Nahrung über der Natur, nämlich unmittelbar in jenem Sein, welches die Fülle alles Seins und Wesens ist und deshalb alle Kraft der Natur, in unendlich höherem Grade, in sich einschließt. In Verbindung mit dieser Kraftquelle allein wird der Mensch geeignet, die ganze Natur und in derselben das Staatsganze als Mittel für den Besitz seiner frei und persönlich gewollten letzten Endbestimmung und dementsprechend für den Besitz seiner allseitigen Vollendung zu gebrauchen.

Wir legen dies dar mit Rücksicht auf die sociale Ordnung, sodann in sich, soweit nämlich ein Zweck der menschlichen Natur an und für sich genommen werden kann, und endlich mit Rücksicht auf die persönliche Freiheit. Unsere Thesis ist diese: Weder hat es jemals einen andern Endzweck des Menschen als den übernatürlichen gegeben noch kann, und zwar auf Grund der Vernunft selber, ein anderer bestehen, als ein solcher, der nur mit übernatürlichen Kräften zu erreichen ist.

1.

Die letzte Zweckbestimmung und die sociale Ordnung.

a) Der hier darzulegende Grundsatz der Lehre des heil. Thomas ist von der einschneidendsten praktischen Bedeutung. Der Tübinger Prof. Baur warf den Verteidigern der katholischen Lehre einmal vor, nach ihnen sei das Christentum ein Accessorium für die fertig dastehende menschliche Natur und könne somit ebenso gut fortbleiben als weiterbestehen, ohne wesentlich die menschliche Natur zu beeinflussen. Er gründete diesen Vorwurf auf die opera supererogatoria, deren Verdienstlichkeit für den Himmel die Kirche festhält. In der Gegenwart ist dieser Vorwurf in die weitesten Volkskreise gedrungen. Wird nach der Beschaffenheit des Zukunftsstaates, als des letzten Endzweckes der Socialdemokratie gefragt, so ist die Antwort, man solle doch den letzten Endzweck, welchen das Christentum verfolgt, zuerst beschreiben. Wozu nütze das Christentum? Was habe es in den langen Jahrhunderten seines Bestehens für einen Einfluß auf die menschliche Gesellschaft ausgeübt? Welcher Unterschied trenne es, nach dieser Seite hin, von den andern Religionen? Selbst in volkswirtschaftlichen Werken katholischer Autoren wird man viel Theoretisches über Kapitalbildung, Wert der Arbeit, Lohnverhältnisse finden; aber herzlich wenig oder gar nichts Principielles über den wirksamen Einfluß des Christentums auf die sociale Ordnung. Höchstens weist man auf das katholische Ordenswesen hin und sieht mitleidig auf gewisse Theorieen der

Väter und Kirchenlehrer herab, wenn man auch nicht wagt, sie offen zu verachten.

Sieht das Christentum vom natürlichen Zwecke der menschlichen Natur ab, so sind die eben erwähnten Vorwürfe vollberechtigt und die aufgestellten Fragen gar nicht zu beantworten. Das Christentum ist in diesem Falle etwas Nebensächliches, wenn wir nicht sagen wollen, etwas der menschlichen Natur resp. dem natürlichen Zwecke Feindliches, mag es auch der letzteren eine noch so hohe Bestimmung anbieten. Dies erkennen auch stillschweigend die Anhänger einer sog. „Erhebung der Natur“ zu einem höheren Zwecke an, indem sie die Freiheit in Gegensatz stellen zur Gnade, für das Gesetz, welches den Himmel verbürgt, eine nur äußerliche Rechtsquelle, den Willen Gottes, annehmen und in solchem Gesetze gleichfalls einen Feind der Freiheit erblicken. Das Wasser unterliegt darum nicht minder der Gewalt, weil es in überaus hochliegende und schöne Gärten geleitet wird. Hat die menschliche Natur von sich aus einen Zweck und das Christentum hat einen andern, wenn auch unendlich höheren, so läßt das Christentum mit den Kräften, die es in sich enthält, die menschliche Natur beiseite liegen. Diese bleibt mit ihrem Zwecke tot liegen und eine andere, eine „Übernatur“ tritt an deren Stelle; denn die Zusammensetzung einer Natur hängt vom Zwecke ab. Ist dieser unmöglich geworden, so ist die entsprechende Natur zwecklos, nutzlos, selbst eine Unmöglichkeit. Dadurch, daß faules Holz vergoldet und so wieder Gegenstand der Bewunderung wird, daß also über die Natur des Holzes die des Goldes gelegt erscheint, wird das Holz nicht gesund. Das Gold erscheint nunmehr, nicht mehr die Farbe des Holzes.

Aber so ist nicht das Verhältnis des Christentums zur menschlichen Natur. Es ist das Verhältnis der Natur zur Thätigkeit, des Wesens zu seiner Vollendung, des Vermögens zum Gegenstande. Die menschliche Natur erreicht und kann nur erreichen durch das Christentum den durch ihre Zusammensetzung angezeigten Zweck. Nur das Christentum bietet ihr die nötigen Kräfte behufs der endgültigen Vollendung. In sich selber hat sie

nur die Beziehung zu dieser Vollendung, das naturale desiderium, wie Thomas sagt, aber keinerlei Kraft, sie zu erreichen. Frei ist sie von dieser Kraft und darum kann sie aus sich heraus fallen, und nur derjenige kann sie kräftigen und frei bethätigen, der sie gemacht hat. Deshalb ist das Christentum äußerst notwendig der menschlichen Natur und zumal der glänzendsten natürlichen Äußerung derselben, der socialen Ordnung; es gibt keine Vollendung, keinen Frieden, keine trostreiche Ruhe in der menschlichen Gesellschaft ohne das Christentum. Was das Meer dem Strome ist, der Sonnenschein dem besäeten Felde, die Keimkraft dem Baume, dies ist das Christentum für die menschliche Natur. Es ist nichts Daraufgeklebtes, nichts Gewaltames, nichts Nebensächliches; sondern wie der Bestand der Natur von ihrem Zwecke abhängt, wie alle ihre Thätigkeit bedingt und geregelt ist durch den Drang nach der ihr entsprechenden Vollendung, so, im selben Mafse, hängt sie von der Kraft ab, die das Christentum d. h. der gottmenschliche Erlöser ihr beut.

b) Der Aquinate wird uns dies jetzt im einzelnen nachweisen und zwar nicht nur, daß thatsächlich die menschliche Natur immer zum letzten Endzwecke die Anschauung Gottes hatte, sondern daß sie keinen andern Zweck haben kann. Er schließt sich dem hl. Augustin in allem an. Wir haben nicht ohne Grund im Beginne dieser Darlegungen auf die Erbsünde als „Sünde der Natur“ hingewiesen, sowie auf das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis Mariens, eines der fruchtreichsten Geheimnisse des christlichen Glaubens. Denn durch beide wird dargethan, wie Gott das Menschengeschlecht als ein Ganzes wollte, und zwar nicht bloß insofern alle Menschen dieselbe Natur haben, sondern auch weil alle dem Fleische nach in Adam eins sind. Diesen Willen des Schöpfers drückt die Erbsünde aus, welche auf alle aus Adam, der fleischlichen Zeugung nach, Abstammenden überging, weil alle von Adam eben diese Natur erhielten, die durch und in Adam mit der Schuld beladen war. Und der Schöpfer selbst achtet diese von ihm gewollte Einheit des Menschengeschlechts; denn er legte zum Besten aller in eine einzige Seele alle Gnadenschätze Christi mit ihrer voll erlösenden

Kraft nieder. Maria wurde durch die Gnade Christi so voll und ganz von dem aus Adam geerbten Verderben des Fleisches erlöst, daß dieses niemals die vernünftige Seele nach sich zog, sondern die Gnade allen Folgen der Erbsünde im einzelnen Menschen zuvorkam, soweit sie auf die Seele sich beziehen. Erbsünde aber und Erlösung durch die Gnade Christi setzen die Ungerechtigkeit oder den Stand der Unschuld voraus. Denn nur weil Gott wollte, daß alle Menschen, dem Fleische nach, von Adam abstammten und demnach in Adam eins seien, mußten die Gaben, mit denen er die Natur in Adam im Bereiche der natürlichen Kräfte, über jedes Fordern der Natur hinaus, vollendete, übergehen auf diejenigen, welche diese mit solchen Gaben ausgestattete Natur erbten; und nur deshalb blieb bei allen Menschen in der Natur die Schuld, diese Gaben zu besitzen, nachdem die Sünde Adams dieselben verloren. Nachdem Gott sie der menschlichen Natur in Adam frei gegeben, war die Natur in allen von Adam kommenden Menschen schuldig, sie zu haben.

Wie begründet nun Thomas die Verbindung der Natur und ihrer Kräfte im Urzustande mit der wesentlich die Natur übersteigenden Gnade und sonach mit dem letzten Endzwecke, nämlich der Anschauung Gottes? Er schließt aus der Schriftstelle: (Eccle. 7, 30) „Gott schuf den Menschen als einen Aufrechten“, daß der 1. Adam auch in der Gnade geschaffen wurde. Das „Aufrechte“ ist bei Thomas und den Vätern der Stand der Unschuld, die Ungerechtigkeit oder die Vollendung der menschlichen Natur im Bereiche der natürlichen Kräfte, so daß diese Vollendung mit der natürlichen Fortpflanzung vererbt wird. Aus dieser Vollendung der Natur in ihrem eigensten Bereiche folgt für Thomas mit Notwendigkeit die Anwesenheit der dem Wesen nach übernatürlichen Kraft, der Gnade, in Adam. Also kann, nach Thomas, die Natur, auch soweit nur ihre eigenen Kräfte in Betracht kommen, nicht vollendet sein ohne die Gnade. Dies ist aber gar nicht denkbar, wenn diese Vollendung der Natur, im Bereiche ihrer Kräfte, der letzte Endzweck überhaupt sein könnte. Es bliebe da nämlich eine Kraft, die Gnade, im Menschen zurück,

die wesentlich einem andern höhern Zwecke zugewandt ist, und richtete demnach, bei aller natürlichen Vollendung, den Menschen auf eine weitere Bestimmung.

Doch hören wir den Aquinaten selber (I, qu. 95, art. 1; Übers. Bd. III, S. 509): „Diese Urgerechtigkeit oder Geradheit bestand darin, daß die Vernunft Gott unterthan war, die niedrigeren Kräfte aber der Vernunft gehorchten und der Körper der Seele folgte. Die erstgenannte Art Unterwürfigkeit nun ist die Ursache sowohl der 2. als auch der 3. Denn so lange die Vernunft Gott unterthan blieb, war ihr das Niedrigere unterworfen. Nun ist es aber offenbar, daß jene Unterordnung des Körpers und der Sinneskräfte unter die Vernunft nicht von der Natur im Menschen kam; sonst wäre sie nach der Sünde geblieben, da ja auch in den Dämonen die natürlichen Gaben blieben. Also floß auch die Unterwürfigkeit der Vernunft unter Gott nicht aus der bloßen Natur, sondern aus dem übernatürlichen Geschenke der Gnade, insofern es nicht geschehen kann, daß die Wirkung mächtiger sei wie die Ursache. Deshalb sagt Augustin: „Nachdem das Gebot übertreten war, verließ die ersten Menschen die göttliche Gnade und sie schämten sich der Nacktheit ihrer Körper. Ist also, weil sie die Gnade verließ, die Unterordnung des Fleisches gegenüber der Seele gestört worden, so war auch die Gnade im Menschen die Ursache dieser Unterordnung.“

Machen wir uns das Gewicht dieser Worte recht klar. Thomas leitet nicht aus einer gewissen Zukömmlichkeit, aus der Güte Gottes, aus der Notwendigkeit die Sünde zu vermeiden und ähnlichem, die Wahrheit ab, daß die Menschen in der Gnade, also mit der dem Wesen nach übernatürlichen Kraft, geschaffen wurden; sondern er begründet dies unter Anführung der hl. Schrift, mit metaphysischer Notwendigkeit, d. h. mit dem Satze vom zureichenden Grunde. Die Wirkung ist die: Die Sinne folgten der Vernunft, der Leib dem vernünftigen Geiste; denn dies eben ist das Aufrechtstehen des Menschen, daß die Vernunft nicht den Sinnen, dem Niederen, nicht dem Leib die Seele dient, sondern umgekehrt das Niedere dem Höheren, die

Sinne dem Verstande, der Verstand Gott dem Herrn als der höchsten Vernunft. Welches ist die Ursache? Weil die Vernunft Gott unterworfen war, folgte ihr der Sinn. Das steht fest. Die Frage ist nun: Genügte die natürliche Kraft der Vernunft, um eine solche Wirkung zu haben, um also stets die Vorherrschaft vor den Sinnen in Anspruch zu nehmen und thatsächlich auszuüben? Durch welche Kraft war die Vernunft Gott unterworfen? Thomas antwortet: „Was an natürlicher Kraft im Menschen sich fand, ist geblieben nach der Sünde.“ Genügt also jetzt diese natürliche Kraft, um den Sinn in vollem Frieden zu beherrschen? Ist jetzt diese natürliche Kraft hinreichend, damit der Leib stets ein gefügiges Werkzeug der Seele sei und niemals ihr Schwierigkeiten bereite? Offenbar nein. Also war im Stande der Urgerechtigkeit diese Kraft ebenfalls nicht genügend, um eine solche Wirkung hervorzubringen. Es bedurfte der übernatürlichen Kraft der Gnade in der vernünftigen Seele als der wirkenden Ursache; nicht aber als ob die Gnade der formale Inhalt der Urgerechtigkeit gewesen wäre. Wenn nun die Gnade im Menschen sein muß, bereits wegen der Vollendung im natürlichen, der Fortpflanzung zugänglichen Bereiche; so kann unmöglich die menschliche Natur innerhalb der natürlichen Kräfte ihre letzte Vollendung haben, nämlich jene Vollendung, die keiner weiteren und höheren mehr dienen kann.

Oder ist vielleicht die Basis der Beweisführung auf seiten des Aquinaten eine fragliche? Sie ist eine in der Natur der menschlichen Vernunft und der Sinnesthätigkeit ganz augenscheinlich gelegene. Der Gegenstand der vernünftigen und derjenige der Sinnenkenntnis sind derartig, daß niemals im Bereiche der Natur ein harmonischer Friede verbürgt, niemals also auch nur die natürliche Vollendung, die Unterordnung nämlich aller menschlichen Kräfte unter die Vernunft, erreicht werden kann. Der Gegenstand der Vernunft nämlich ist das Allgemeine, derjenige der Sinne das Einzelne. Sowie der Feldherr, welcher das Terrain als ein gebirgiges im allgemeinen nur künnte, nicht ohne weiteres den Offizieren seine Befehle zu geben vermöchte, die da wissen, wo im einzelnen die Schluchten, die

Bergkegel und gefährlichen Giefsbäche sind; wie er sonach von den Offizieren Vorstellungen annehmen muß, wenn er etwas befiehlt, was der Beschaffenheit des Bodens im einzelnen nicht entspricht; -- ähnlich verhält es sich mit der Vernunft. Sie ist der Feldherr, weil ihr Blick auf das Allgemeine geht; die Sinne sind die Offiziere, welche das Einzelne vorlegen. Die Vernunft hat wohl ganz selbständig die Kraft, das allgemeine Wesen sich gegenwärtig zu halten; aber dieses Wesen selber erscheint ihr erst, wie in einem vorgehaltenen Buche, in den Phantasiebildern, welche die Einzelheiten nach Farbe, Ton, Geruch, Geschmack, Gefühl, Ausdehnung etc. vorführen. Und selbst wenn sie genau das Wesen erfafst und sich es klar vergegenwärtigt, ist sie noch nicht Herr aller Einzelheiten, die ihm anhaften können; denn niemals erschöpft sie vollauf alle die Einzelheiten, in denen das betreffende Wesen auftreten kann. Immer kann sonach von den Sinnen aus Widerspruch erfolgen, auf Grund dessen die Vernunft genötigt ist, ihren Gegenstand zu revidieren, und wonach der bereits gegebene Befehl zurückgenommen werden muß. Thomas sagt darum mit Aristoteles sehr richtig, „die Vernunft herrsche über die Sinne, wie ein König über Freie“, die nämlich auch im einzelnen Falle widersprechen können.

Dieses Verhältnis der Vernunft zu den Sinnen beruht in der Natur, nämlich im natürlichen Gegenstände beider Arten von Erkenntnis-Kräften. Es kann demnach, so lange im bloßen Bereiche des Natürlichen die Vermögen in Thätigkeit sind, niemals eine volle richtige Herrschaft der Vernunft über die Sinne eintreten: der einzige rein natürliche Zweck, der gedacht werden kann. Dies ist erst möglich, d. h. die menschliche Vernunft wird erst dann voll und ganz Meister, wenn jene Vernunft ihr Kraft leiht, welche ihrem Wesen nach das Einzelsein, die Einzel-existenz selber ist und der die Sinne, ad nutum, im Augenblick, folgen müssen, weil ihre Kenntnis in dieser Ur-Vernunft eingeschlossen ist wie die Wirkung in der ausreichenden Ursache. Diese Ur-Vernunft aber steht über aller Natur und ihre Kraft ragt deshalb über alle Natur hinaus. Friede im Bereiche der natürlichen Kräfte, ungestörte Unterordnung des Niedrigen unter

das Höhere, die natürliche Vollendung selber also ist, wie die Betrachtung der menschlichen Vernunft und der Sinne ergibt, einzig eine Wirkung übernatürlicher Kraft.

Ganz das Nämliche gilt vom Begehren. Der vernünftige Wille richtet sich auf das Gute im allgemeinen, das Gute im einzelnen ist direkter Gegenstand der Sinne. Oder sagen wir, der Mensch will den Gegenstand der Sinne unter dem Gesichtspunkte des Guten im allgemeinen. Sowie aber das letztere keine besondere Existenz hat, die für sich aufgefaßt oder begehrt werden könnte; so tritt der Gegenstand der Sinne, das Einzelne, immer zuerst vor und strebt den ganzen Menschen nach sich zu reißen, ohne auf die Willensthätigkeit zu warten. Es bedarf der Mühe, der Schulung, der beständigen Wachsamkeit und fortgesetzten Kampfes, um dem vernünftigen Willen den Vorrang zu verschaffen. Und das muß so bleiben, so lange die natürlichen Kräfte allein thätig sind; denn immer bleibt dann der Gegenstand des Willens das Gute im allgemeinen, der nur gewollt werden kann im Gegenstande der Sinne, im Einzelgute nämlich, worauf die Sinne gerichtet sind. Nur die Kraft jenes Gutes, welches als Einzelexistenz alles Gute dem Wesen nach in sich einschließt, kann, und zwar über die Natur hinaus, in die Natur des Menschen den Frieden, nämlich den durch keine Mühe gestörten harmonischen Zusammenklang der menschlichen Thätigkeiten und somit die natürliche Vollendung bringen. Die Anwendung auf die sociale Ordnung ist bald gemacht.

d) Wir nehmen steten Bezug auf die verschiedenen Stände der Natur, weil der Gedanke Hartmanns von der Solidarität des ganzen Menschengeschlechts und der damit verbundenen Entwicklung der Sittlichkeit ein völlig richtiger ist. Wir nehmen jedoch, im Unterschiede von Hartmann, der inkonsequent ist, wirklich das gesamte Menschengeschlecht, mag es der Vergangenheit oder der Zukunft angehören, als ein Ganzes und finden thatsächlich das Fortschreiten der Sittlichkeit in der Anlehnung an diese Solidarität, die keinerlei Ausnahme zuläßt, in der Anlehnung nämlich an Jenen, in welchem die Menschheit

und ihre Kräfte wahrhaft von neuem geeint worden zum Heile der Selbständigkeit eines jeden, in der Anlehnung an Denjenigen, von dem Paulus sagt (Apostelg. 17), daß „in Ihm wird der Erdkreis gerichtet, in dem Manne, in welchem Gott beschlossen hat, Allen den Glauben zu geben, indem Er Ihn von den Toten auferweckte.“

Was wir oben von der Vernunft und den Sinnen im einzelnen Menschen gesagt, das gilt ebenso vom gesellschaftlichen Ganzen, vom Staate. Streit, Mühe und Anstrengung, Gegensatz ist das Ergebnis der natürlichen Kräfte. Diese letzteren können nicht die vollendete sociale Ordnung zur Folge haben, wenn sie getrennt sind von der übernatürlichen Kraft, wie sie Christus bietet und wie im Urzustande sie die aus der Gnade im Menschen fließende Urgerechtigkeit geboten hat. Die Natur des Menschen ist stets dieselbe geblieben. Die Erbsünde ist keine abergläubisch-mystische Thatsache; sie ist ein Thor der Erkenntnis und des Segens, wenn sie als das Geheimnis aufgefaßt wird, als welches sie der christliche Glaube hinstellt. Die Natur ist nicht durch die Erbsünde zu einer toten geworden, die keinem Leben mehr zugänglich ist, anstatt deren eine „Übernatur“ angenommen werden muß. Sie ist indessen nicht mehr in ihrem natürlichen Bereiche vollendet, so daß diese Vollendung mit dem Fleische fortgepflanzt würde; und zwar hat sie nicht mehr diese natürliche Vollendung, durch die ihr der Weg zur letzten Vollendung, zum ewigen Leben, offen stand, auf Grund der von Adam ihr eingepprägten Schuld. Der Unterschied zwischen der menschlichen Natur, wie sie jetzt ist, und derselben Natur, wenn sie im Anfange nicht „aufrecht“, sondern in *puris naturalibus* geschaffen worden wäre, besteht darin, 1. daß ihr jetzt die Vollendung im Bereiche der natürlichen Kräfte, nämlich das harmonische Thätigsein aller einzelnen und die damit verbundene Kräftigung einer jeden im besonderen, aus eigener Schuld fehlt; 2. dieser Zustand ist jetzt ein dauernder, so daß, von der Natur selber aus, die eigene Vollendung und, mit dieser verbunden, die letzte Vollendung nicht mehr erreicht werden kann. Wäre der Mensch nicht durch Gottes reine Güte „aufrecht“ geschaffen worden, also nicht

in der friedlichen Vollendung seiner irdischen Natur und nicht sogleich mit der übernatürlichen Kraft, die ihn mit dem letzten Endzwecke seiner Natur verband, in puris naturalibus also, so würde er für seine Person allein entweder, gekräftigt durch die Gnade, nach Kampf und Streit, nach Mühe und Anstrengung in den Stand des übernatürlichen Lebens und somit in die direkte Anwartschaft auf den Himmel, getreten sein oder er wäre, ebenfalls für sich allein, in den Stand der Sünde gefallen. Die moralische „Solidarität“ des Menschengeschlechts hätte sich nicht bis auf die Einheit in Adam erstreckt.

Letztere Solidarität besteht aber thatsächlich und deshalb kann jetzt die sociale Ordnung nur in der Weise aufrecht gehalten werden, wie sie in Christo von neuem aufgestellt wurde d. h. einzig durch die Thüre der Person hindurch, nicht mehr durch die Thüre der schuldig bleibenden Natur. Und hier liegt der innere Widerspruch aller kommunistischen und ähnlichen Ideen zu allen Zeiten. Von der weitsehenden Vernunft einzelner Personen gehen dieselben aus; die Vorbedingung aber ihrer Durchführung ist die Gesundheit oder der gute Zustand der Natur, wobei selbstverständlich die Initiative der Person unnütz wäre. Denn jeden würde bereits die Natur von selbst zu dergleichen Zuständen, nämlich zum harmonischen Zusammenklang aller Kräfte, führen ohne irgend eine weitere Theorie: die ganze Menschheit würde ein Reich bilden; ihr König würde zugleich unsterblicher Hohe-Priester sein, Adam nämlich; jeder böte alle seine Kraft auf für die Gemeinsamkeit, so daß Privateigenthum nicht notwendig wäre, um grössere Sorgfalt zu entwickeln; die Kirche der Menschheit stände auch als Staat da; geistliche Obrigkeit fiel zusammen mit weltlicher. Oder sind es diese Punkte nicht, welche, immer wieder von neuem, die Sehnsucht des Menschen anziehen? Richtet sich nicht auf sie gerade die gesellschaftliche Entwicklung der neueren Zeit, die von Höherem, als die Natur ist, absehen möchte?

Hat aber jemals der thatsächliche Erfolg diesem Streben entsprochen? Ist der Schein heutzutage für einen allmählichen Erfolg? Die Vernunft allein soll ausgebildet werden; zahllose

Schulen sollen dem Menschen von Kind an begreiflich machen, wie er sich für das Ganze aufopfern, wie er durch die Kenntnis von entsprechenden Grundsätzen die entgegenstehenden Neigungen und Leidenschaften bekämpfen soll; genau soll der Mensch wissen, was Tugend sei, und sie dem entsprechend ausüben! Und was zeigen die Thatsachen? Wo der Vernunft kein anderer höherer Einfluß zur Seite steht, herrscht einzig und ohne Schranken der Eigennutz, die Sinnenlust, die rohe Gewalt, nicht aber die Vernunft. Unordnung, Aufwiegelei gegen alle staatliche Ordnung ist die Folge, nicht der Friede und der harmonische Zusammenklang aller menschlichen Kräfte. Die Gewalten der Natur sollen der Vernunft des Menschen gehorchen, und wer könnte es leugnen, daß der Menscheng Geist auf diesem Gebiete große Fortschritte gemacht hat! Aber ist dadurch der Gegensatz der Nationen ausgeglichen und vielmehr das Gute im Charakter einer jeden in den Dienst des Guten im Charakter der andern gestellt? Feindlicher, eifersüchtiger wie je stehen sie sich gegenüber und die Beherrschung der Naturgewalten dient an erster Stelle der Kunst des Vernichtens. Ja, diese Naturgewalten selber sind eben dadurch, daß sie mehr gesammelt worden, desto bereitwilliger und geeigneter, um in einem Augenblicke umfangreicher zu schaden wie vorher in Stunden und Tagen oder überhaupt.

Dem Menschen drängt sich eine Thatsache mit Gewalt auf, welche er nun einmal nicht anerkennen will. Dies ist ja vollständig richtig, daß die Vernunft von Natur die hauptsächlich leitende Kraft im Menschen ist und danach ihre Ausbildung an erster Stelle steht. Auch das ist richtig, daß dem geistigen Element von Natur unterworfen ist der bloße Stoff. Aber wenn nur diese Natur **gesund** wäre! Sie war einmal gesund. Damals, im goldenen Zeitalter, das in der Erinnerung oder Ahnung der Menschheit stets haften blieb, da hätte die stoffliche Naturgewalt nie die Werke des Menschen zertrümmert; etwas zu wissen, hätte genügt, um auch danach zu handeln; die Natur selber in den Menschen würde zur ruhigen, stillen Über- und Unterordnung, welche zu einem staatlichen Ganzen gehört, je

nach den verschiedenen geistigen Gaben, bestimmt haben; keine Mühe hätte es dem Kinde gekostet, zu lernen; die Kräfte des Menschen wären so gewesen und hätten so gewirkt wie jetzt, aber ohne Störung, ohne einseitiges Überwiegen der einen, friedlich geeint je nach der verschiedenen wesentlichen Beschaffenheit (vgl. Th. s. th. I, qu. 96; Übers. III, S. 514). Diese Vollendung im natürlichen Bereiche aber konnte nimmer von der Natur kommen. Es gibt unter den natürlichen Kräften keine, die da bedingungslos alle insgesamt umfasste. Wir haben gesehen, wie die höchsten unter ihnen, der Sinn und die Vernunft, sich ergänzend zu einander verhalten, wie aber weder die Vernunft noch der Sinn für sich allein absolut zu herrschen vermag und wie beide zusammen wieder in notwendigem Zusammenhange stehen mit der Außenwelt, soweit es auf die Thätigkeit ankommt. Nur von der übernatürlichen Kraft, von der unmittelbar einwirkenden Kraft jenes Seins, dessen Einzelexistenz selber allgemeines Wesen ist, das sonach alles Sein in sich einschließt und von dem als der wirkenden Ursache alles Sein absolut abhängt, nur von dieser Kraft im Menschen konnte, ohne daß eine natürliche Kraft es zu fordern oder zu veranlassen vermochte, die ungestört vollendete, wahrhaft sociale, d. h. Stoff und Geist, Außen- und Innenwelt zu einem einzigen gesellschaftlichen Ganzen verbindende Ordnung kommen.

In ihrer Wirkung tritt somit die Gnade in die Natur notwendig mit ein; soll anders diese Natur, auch nur nach der den natürlichen Kräften entsprechenden Vollendung, frei streben. Diese Thatsache will die moderne Zeit, der sog. Naturalismus, nicht anerkennen. Und darum kann nur das Gegenteil von dem Erstrebten das Ergebnis sein. Denn die Thatsache existiert, und wer gegen die Mauer rennt, stößt sich wohl selbst den Kopf ein, aber zertrümmert nicht die Mauer. Oder spricht nicht für unsere Darlegung die Erfahrung der ganzen Weltgeschichte? Und mögen Philosophen wie Plato, Staatsmänner wie Thomas Morus, geniale Köpfe wie Proudhon sich an die Spitze stellen und im Kommunismus, Socialismus und Ähnlichem das Ideal der socialen Ordnung sehen; ihre Vernunft sagt ihnen die

Wahrheit; gewiß, so und nicht anders müßte die menschliche Gesellschaft beschaffen sein, wenn sie ungestörter Ruhe und Ordnung genießen soll! Aber die Thatsache ist gegen sie; ihr Ideal ist eine „Utopie“. Der Krieg bleibt eine sociale Einrichtung. Warum? Die Natur kann, in ihrem eigensten Bereiche, ihre Vollendung von keiner unter ihren Kräften empfangen; denn es gibt unter ihnen keine, welche alle insgesamt in ihrer Hand zusammenhielte. Sie hat sich in Adam von jener Kraft freiwillig abgewandt, welche allein sie zusammenhalten konnte; und nun ist sie nicht einmal mehr, für sich allein, ein taugliches Werkzeug für die sociale Ordnung, sondern erzielt, je mehr ihre Kräfte ausgebildet werden, ein desto entgegengesetzteres Resultat. Das erkennen, ohne sich dessen bewußt zu sein, auch jene großen Talente und die ganze sociale Strömung von heutzutage selber thatsächlich an. Sie alle ziehen bei ihren kommunistischen Systemen den Zwang in ihre Berechnung; „wollen die Menschen im socialistischen Zukunftsstaate nicht arbeiten, so wird der Hunger sie zwingen“, sagte neulich Bebel im Reichstage. Kann es denn etwas Besseres im Bereiche der Natur geben, als was die Vertreter dieser Richtungen anbieten: Unmöglichkeit des Krieges, stete Zufriedenheit, Überfluß in allem etc.? Wer kann da widersprechen, wenn er eine gesunde Natur hat, die nämlich thatsächlich nach der Vollendung strebt, wie die Vernunft sie zeigt? Aber eben die Natur des Menschen ist, mit Rücksicht auf alle natürlichen Kräfte, unheilbar krank. - Deshalb stellen, unbewußt, alle diese Systeme den Zwang in ihre Rechnung ein und treten dadurch in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst und mit der Natur: Sie wollen die Vollendung der menschlichen Natur und möchten dieselbe bewerkstelligen, indem sie gegen deren vollendetste Kraft, die Freiheit, sich wenden oder vielmehr sie, soweit es auf die Äußerung ankommt, vernichten. Sie regen die Massen auf mit dem Worte „Freiheit“ und in der That können sie nur durch den bittersten Zwang zu ihrem Zwecke gelangen.

Man mag hinsehen, wohin man will, es gibt jetzt, nach der Sünde, nur eine Macht, welche der Natur ihre Freiheit wahrt,

nachdem diese sich selbst zur Sklavin gemacht, und welche sie befähigen kann, mitzuwirken zu ihrer Vollendung: dies ist die Macht der zweiten Person in der Gottheit, die da Mensch geworden ist, um zuerst dem einzelnen Menschen, trotz der Untauglichkeit seiner menschlichen Natur, den Zugang zu seiner letzten Vollendung in der Anschauung Gottes zu eröffnen und vermittels dieser Vollendung auch seiner irdischen Natur die Herrlichkeit zu bringen. Die Kraft der gottmenschlichen Person ist an die Stelle der früheren Unschuld oder Ungerechtigkeit getreten und dringt noch tiefer in die Natur selber ein wie jene; denn an ihr ist es, bevor sie vollendet, noch zu heilen. An die Stelle der Gesundheit der Natur ist die frei persönliche Liebe in Christo getreten, die, weil ausfließend von der alles in sich fassenden Liebe des allgewaltigen Wortes, nun auch geeignet ist, das Ganze und die ihm zukömmliche Ordnung wiederherzustellen.



DIE POTENTIA OBEDIENTIALIS DER KREATUREN.

VON FR. GUNDISALV FELDNER,

Mag. S. Theol. Ord. Praed.



VII. Die gehorsame Potenz besteht nicht in einer Thätigkeit.

Da die verschiedenen, vorhin genannten Theorien über die gehorsame Potenz unmöglich alle auf Richtigkeit Anspruch haben können, so müssen wir zu der Untersuchung schreiten, welche von allen diesen Ansichten der Wahrheit entspricht. Die Behauptung, die gehorsame Potenz, die Empfänglichkeit für die Güter der übernatürlichen Ordnung, bestehe in dem natürlichen Akte, nämlich in dem actus intellectivus elicited, ist so unphilosophisch als nur möglich. Ebenso widersinnig ist es, eine derartige Anschauung dem hl. Thomas auf Rechnung zu schreiben.